

14:  
Kommission für Frauenangelegenheiten  
heiter bos, frank - Wirtschaftskommission  
Morgenröte Bd. 6, Wien 1956  
Mascha Madörin

## Männliche Ökonomie – Ökonomie der Männlichkeit

„Das Problem mit Strukturanpassungspolitiken ist nicht, daß angenommen wird, daß Frauen außerhalb der Entwicklung stehen und miteinbezogen werden müssen (indem kompensatorische Programme gemacht werden). Das Hauptproblem von Strukturanpassungsprogrammen ist, daß sie zutiefst einer Ideologie von Geschlechterverhältnissen (gender ideology) verhaftet sind, die ausbeuterisch in Bezug auf Zeit/Arbeit und Sexualität von Frauen sind“ (Peggy Antrobus, DAWN)

Es gibt kaum Dokumente von Frauennetzwerken, die nicht den heute vorherrschenden Wirtschaftsliberalismus für die Verschlechterung der Menschenrechtssituation von Frauen als wesentlich mitverantwortlich ansehen. Das war auch am NGO-Forum in Wien 1993 anlässlich der UNO-Menschenrechtskonferenz der Fall: insbesondere wurde die neoliberale Strukturanpassungspolitik von IWF (Internationaler Währungsfonds) und Weltbank gegenüber verschuldeten Ländern des Südens und Ostens von Seiten der Frauen kritisiert. Ähnlich wie (früher) die ArbeiterInnen- und antikolonialen Bewegungen bilden heute für viele Frauennetzwerke einerseits (um neue Fragen erweiterte) Menschenrechte Ausgangspunkt ihrer Forderungen, andererseits betrachten sie den Wirtschaftsliberalismus als zunehmend unvereinbar mit der Realisierung ihrer Menschenrechte, obwohl jener historisch gesehen der Zwillingbruder der Menschenrechte ist. Ich will an dieser Stelle nicht auf die Auswirkungen der heutigen, vorwiegend neoliberalen Wirtschaftspolitik auf Frauen eingehen, sondern mich mit einer andern Frage befassen: Worin besteht die gegenüber Frauen ausbeuterische Ideologie der gängigen Wirtschaftstheorie?

Im folgenden will ich auf zwei Aspekte eingehen:

- Wie kommen Frauen in der gängigen Ökonomie vor?
- Wie sieht das Menschenbild aus, das der Theorie wirtschaftlichen Handelns zugrunde liegt?

## Frauen als außerökonomische Dimension

In den gängigen Wirtschaftstheorien gibt es verschiedene Ansätze und Denktraditionen, die sich überlagern und dazu beitragen, Frauenrealitäten und -tätigkeiten aus den wirtschafts- und damit gesellschaftspolitischen Überlegungen auszuschließen:

1. Die von der neuen Frauenbewegung kritisierte Unterscheidung zwischen öffentlich und privat hat in der Ökonomie ihre Parallele: Ökonomisch ist das, was mit Geld gemessen wird, alles andere wird als das Außerökonomische gedacht. Diese erscheint in der Theorie als Rahmenbedingung, Hindernis oder Ort der Auswirkungen ökonomischer Prozesse. Damit ist in der ökonomischen Theorie eine Hierarchisierung zwischen dem Ökonomischen einerseits, und dem Sozialen, Politischen und Kulturellen andererseits, inhärent. Die Unterscheidung zwischen wichtig und unwichtig ist vorgespurt.

Es kann nicht genug betont werden, daß es bisher noch keine Gesellschaft gegeben hat, wo nicht mehr Zeit unbezahlt als bezahlt gearbeitet worden ist. Und diese Gratisarbeit verrichten vor allem Frauen – in den westeuropäischen Gesellschaften zu rund zwei Dritteln bis zu vier Fünfteln. Aber das wird nicht als Teil des Ökonomischen gedacht, sondern als etwas, was eben zum Rest der Welt gehört – eine quantité négligeable für die Wirtschaftstheorie und -politik. Oder anders gesagt: die Gratisarbeit der Frauen wird in der Wirtschaftstheorie als flexibel und beliebig groß angenommen – ein besonders regressiver Traum von der grenzenlosen Mutterliebe. Schon nur, wenn diese Gratisarbeit in das wirtschaftstheoretische Denken, egal welcher Richtung, miteinbezogen würde, dann sähen die wirtschaftspolitischen Konsequenzen ganz anders aus als bisher.

So hat eine AG der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ausgerechnet (1), daß, wenn die Forderung „gleich viel Arbeit und gleicher Lohn“ durchgesetzt würde, dies bei uns zur Konsequenz hätte, daß Männer durchschnittlich 10% länger arbeiten müßten, aber ein Drittel weniger verdienen würden. Und Frauen würden rund 10% weniger arbeiten, dafür aber fast das Doppelte verdienen. Kein Wunder, daß die Forderungen nach Umverteilung von Arbeit und Einkommen auch bei Feminismus-sensiblen Männern auf Unlust stößt.

Es ist offensichtlich, daß jegliche Theorie, die Wirtschaften als nur das denkt, was in Geld gemessen wird, wesentlich an Frauenrealitäten vorbeizieht – und damit auch an gesamtwirtschaftlichen Realitäten. Die asymmetrische Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern wirkt wie eine gigantische

Umverteilungsmaschine zuungunsten der Frauen. So wurde ebenfalls in der Schweiz berechnet, daß die Lohndiskriminierung die Frauen pro Jahr (1990) rund 20 Milliarden Franken kostet, was rund zwei Drittel der gesamten Bundesausgaben und knapp das Dreifache der Unternehmenssteuern ausmacht. Die Diskriminierung am Arbeitsplatz kommt den Frauen also sehr teuer zu stehen. Noch mehr „kostet“ die Frauen die gratis erbrachte Hausarbeit, die einem Gegenwert von rund 75 Milliarden Franken entspricht (2). Dadurch, daß Gratisarbeit nicht als Teil des Ökonomischen gedacht wird, ist dieser Umverteilungsmechanismus gar nicht Thema der Ökonomie. Das, was heute z. B. als Wirtschaftskrise abgehandelt wird, wird vorwiegend als Krise der Männer dargestellt. Die Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds, die den verschuldeten Ländern des Südens und Ostens verschrieben wurden, zeigen, daß die Auswirkungen dieser Wirtschaftspolitik für Frauen negativer sind als für Männer; Frauen sind doppelt betroffen: einerseits als Erwerbstätige und andererseits als diejenigen Personen, die für den Haushalt und das tägliche Überleben ihrer Angehörigen hauptzuständig sind. Frauen sind besonders durch die Streichung von Staatsausgaben im Gesundheits- und Erziehungssektor betroffen und von Preiserhöhungen für lebensnotwendige Güter. Diese ökonomischen Auswirkungen auf Frauen – in Realität müssen Frauen mehr arbeiten, meist gratis – wird in der Ökonomie jedoch als Soziales gedacht.

2. Die Trennung zwischen dem Ökonomischen und dem Außerökonomischen dient nicht nur der Verschleierung der Ausbeutung von weiblicher Arbeitskraft, sie ist auch ungemein praktisch für die Legitimation von Mißerfolgen der Wirtschaftspolitik und des Wirtschaftssystems. Erklärungen für Mißerfolge werden oft aus dem Bereich des Außerökonomischen geholt. Beliebte sind dabei obskure Theorien über „falsche Mentalitäten“ – oder bei der Diskriminierung der Frauen „fehlende Qualifikationen“ oder „falsche Sozialisierung“. So wie im Golfkrieg die zivilen Toten als collateral effects (als Nebenwirkungen) einer an und für sich perfekten Kriegstechnik dargestellt wurden, so erscheint die Verarmung von Frauen (und Männern) als leidiger, sozialer Nebeneffekt einer an und für sich richtigen und unvermeidlichen Wirtschaftspolitik; und für diese sozialen Nebeneffekte sind Ökonomie-Experten nicht zuständig.

Heute muß das endlose Reden über das Bevölkerungswachstum im Süden dafür herhalten, die Ökologiekrise, die wesentlich durch das Wachstums- und Konsummodell des Nordwestens verursacht wird, zu erklären. Und unzählige Male habe ich bei Podiumsgesprächen

über die Verschuldung der Länder des Südens das Argument gehört, die „Bevölkerungsexplosion“ – ein an und für sich schon sexistischer Begriff – sei eben schon ein Problem und auch an der Verschuldung mitschuld. Erwiesenermaßen sind Zahlungsbilanzdefizite der verschuldeten Länder überhaupt nicht vom Bevölkerungswachstum verursacht worden! Aber es scheint, selbst für aufgeklärte Dritte-Welt-Spezialisten, ein besonders überzeugendes Argument zu sein – wahrscheinlich weil es an bereits vorhandene sexistische Denk- und Fühlstrukturen anknüpft.

### **Der Homo Oeconomicus und seine diskreten „Entwicklungsträgerinnen“**

Der Liberalismus des 18./19. Jahrhunderts war eine Demokratiebewegung, die sich gegen den feudalen Obrigkeitsstaat und die einschränkenden ständischen Wirtschaftsrechte wendete. Die Vorstellung des Homo Oeconomicus im freien Markt geht von der sympathischen und anarchistischen Idee aus, daß jede Person selbst am besten beurteilen kann, was sie kaufen und produzieren will. Über das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage wird laut Theorie die gesellschaftspolitische Frage geregelt, welche und wieviele Güter und Dienstleistungen produziert werden. Ich will hier nicht auf die Problematik der „unsichtbaren Hand“ des Marktes eingehen, die laut Denkmodell zu einer rationalen Regelung führen soll, sondern auf die Frage, welche Menschen für das Funktionieren dieses Marktes vorausgesetzt sind. Subjekt der Wirtschaftstheorie ist der berühmt-berüchtigte Homo Oeconomicus (HO). Die klassischen Vorstellungen über ihn gehen vom Idealtypus eines autonomen, perfekt informierten, von sozialen Zusammenhängen unabhängigen Individuums aus, das sich in die harte Konkurrenz des Marktes begibt und dort das Beste für sich und allenfalls für seine Firma, seine Familie oder sein Land herausholt, und tapfer, clever und rational die Unberechenbarkeit von Markt, Natur, Frauen in den Griff zu kriegen versucht. Geburt, Tod, Krankheit, Abhängigkeit kommen in diesem Menschenbild nicht vor, damit auch nicht das Problem der Verletzlichkeit und Erpreßbarkeit, auch nicht die Frage von Freundschaft und Feindschaft. Der ökonomische Diskurs ist voll von machistischen Omnipotenzphantasien eines isolierten Individuums.

Die Leserin ahnt es: Das Ganze funktioniert nur, wenn unaufhörlich zur Bestätigung dieses Menschenbildes, das in der Realität Vorbild-

funktion für viele Männer hat, diskret dafür gesorgt wird, daß der HO-Mann so existieren kann. Und dazu sind Frauen da. Das Problem beginnt ja schon damit, daß der HO-Mann nicht erwachsen wie eine reife Pflaume vom Gesellschaftsbaum gefallen ist, sondern er ist als abhängiges Baby geboren worden und mußte gehegt und gepflegt werden, bis er nach etlichen Jährchen und viel Erziehung geschäftsfähig geworden, den Eigennutz maximieren kann. An seiner Seite stehen lebenslänglich mit wechselnder Besetzung, diskret und ungenannt, die Mutter, seine Ehe- und Hausfrau(en), Sekretärinnen, Putzfrauen, Kurtisaninnen, Pflegerinnen und neuerdings auch Sachbearbeiterinnen, die all das abfedern, was den HO schwächen, seine Unabhängigkeit von sozialen Beziehungen und seine Marktleistungen in Frage stellen könnte. Klar, daß der HO-Mann nur dem Idealbild entsprechen kann, wenn er genügend Geld hat. Aber das aufzutreiben, dafür ist er ja schließlich da. Das Weibliche wird schon seit der Erfindung des Homo Oeconomicus als sein Gegenbild gedacht: als Inbegriff von Uneigennützigkeit, Menschenpflege und charmanter Kreativität, zuständig für die Rettung der Menschlichkeit in der harten Welt des Ökonomischen. Der entscheidende Punkt für Frauen ist dabei, daß ihre Rolle in der Wirtschaftstheorie nicht sichtbar werden darf: nicht nur, weil dann das rationalistische Menschenbild, das den Markttheorien zugrunde liegt, demontiert würde, sondern weil eine Kategorie in die Wirtschaftstheorie käme, die etliches durcheinanderbringen würde: die Abhängigkeit der Menschen von Anderen und ihre Verletzlichkeit. Meine These ist, daß in der Wirtschaftstheorie ein besonders asoziales Männlichkeitsbild angerufen und reproduziert wird.

Der scheinbar unabhängige, objektive, unemotionale und coole Sachverstand des Homo Oeconomicus ist heute symbolisch und emotional von einem besonders asozialen Männlichkeitsbild und von Überlegenheit überfrachtet. Je rationaler (in Zahlen gemessen) und abstrakter, desto Mann.

Jede Frau, die sich in wirtschaftspolitischen Debatten einmischt, weiß von seltsam aufbrechenden männlichen Emotionen ein Lied zu singen, wenn sie es wagt, die abgehobene Rationalität zu hinterfragen.

Dieses Mann-Menschenbild und die dazugehörigen Markttheorien knüpfen in unserer Kultur an alte vorbewußte Männlichkeitsbilder an und reproduzieren sie immer wieder. Ich denke, daß dies ein Grund für die seltsame Überzeugungskraft neoliberaler Wirtschaftstheoretiker bis weit in SP- und Gewerkschaftskreise hinein ist, obwohl diese Theorien sich durch eine bemerkenswert wissen-

schaftliche Simplität voller Widersprüche auszeichnen und in Realität doch ziemlich verheerende gesellschaftliche Auswirkungen haben.

Das Menschenbild in der Ökonomie ist mit der abstrakten Verfügungsgewalt der GeldbesitzerInnen über alles Käufliche gekoppelt. Das Käufliche untersteht dem juristischen Prinzip der Verfügbarkeit, dh. der Ausbeutbarkeit. Ein Punkt dabei ist, daß dem erfolgreichen Homo Oeconomicus seit seiner Erfindung unaufhörlich das Versprechen gemacht wird, daß er, wenn er genügend Geld hat, auch Frauen haben kann. Das doppelte Stereotyp Hausfrau&Hure ist Ausdruck dafür und stellt zwei Varianten moderner patriarchaler Verfügungsgewalt über Frauen dar, die im wesentlichen zwei Voraussetzungen hat:

- a) daß der Mann Geld hat und
- b) daß die Frau keines oder wenig hat.

Obwohl heute in unserer Gesellschaft niemand ohne Geld leben kann, verfügen Männer unabhängig über etwa 80% des Geldeinkommens und Frauen über etwa 20%. Von der Verfügungsgewalt über Vermögen sei hier schon gar nicht die Rede.

Für wirtschaftspolitisch engagierte Frauen hat dies, falls meine Thesen relevant sind, verschiedene Konsequenzen: nebst einer Denunziations- und Forderungspolitik müßte meiner Meinung nach auch eine Politik der Dekonstruktion des ökonomischen Diskurses verfolgt werden. Was ist denn eigentlich genau „ökonomisches Interesse“? Und was verstehen wir unter „Ökonomie“? Wie funktionieren Märkte tatsächlich? Es ginge darum, einen analytisch-ethnologischen Blick gegenüber dem, was Wirtschaft genannt wird, zu entwickeln, und damit die Definitionsmacht des herrschenden ökonomischen Diskurses zu durchbrechen.

Die Frage stellt sich allerdings auch, wie denn die Tätigkeiten und Lebenswelten von Frauen – und damit patriarchale Herrschaftsverhältnisse – als Teil des Wirtschaftens gedacht werden könnten. Sicher ist, daß das Ökonomische nicht nur als das angesehen werden darf, was in Geld gemessen wird. Aber wenn dies nicht der Fall ist, was genau ist dann das Ökonomische im Unterschied zum Sozialen zum Beispiel – oder im Unterschied zu Mutterliebe?

Das ist eine Frage, die schwierig zu beantworten ist, wie die Arbeitsbegriffsdebatten unter Frauen zeigen.

## Anmerkungen:

- 1) SP-Arbeitsgruppe „Neuverteilung der Arbeit“, Erster Zwischenbericht, Bern Mai 1994 S. 9
- 2) Wochenzeitung vom 4. 3. 94

## Doris Scheer

### Frauenarbeit als doppeltes Zwangsverhältnis

Im Rahmen meines Vortrages wurde von mir eine Theorie zur Frauenarbeit präsentiert, die zur Zeit im Rahmen der Frauenbewegung bzw. im universitären Raum kaum öffentlich diskutiert wird.

Daß Frauen am Arbeitsmarkt diskriminiert werden, steht außer Zweifel. Über die Ursachen gibt es zahlreiche Theorien. Die meisten dieser Theorien ignorieren jedoch die herrschenden gesellschaftlichen Strukturen und setzen daher mit ihren Lösungsvorschlägen auch nicht bei einer Veränderung dieser Situation an. Daher möchte ich hier eine Theorie vorstellen, die sich aus den Diskussionen innerhalb der Frauenbewegung entwickelt hat.

Erst in den 70er Jahren wurde die Hausarbeit in die öffentliche feministische Theoriedebatte einbezogen. Ein Teil dieser Diskussionen knüpfte an die marxistische Theorie an. Diese wurde kritisiert, da sie, wie alle Wirtschaftstheorien, die besondere Situation von Frauen, d. h. das herrschende patriarchale System, nicht berücksichtigt. Die daran anknüpfende Analyse der Unterdrückung von Frauen führte zu einer **Theorie der Frauenarbeit als doppeltes Zwangsverhältnis**, das den Frauen durch **strukturelle Gewalt** aufgezwungen wird.

Die von mir im folgenden dargestellte Theorie bietet Erklärungsmöglichkeiten und damit auch Lösungsansätze, die sich auf die grundlegenden Produktionsverhältnisse im Kapitalismus beziehen. Dennoch ist sie kein abgeschlossener Entwurf einer Theorie geschlechtlicher Arbeitsteilung oder des Geschlechterverhältnisses, sondern soll Anhaltspunkte und Anknüpfungsmöglichkeiten bieten, wie Entwürfe der Neuen Frauenbewegung in bestehenden Gesellschaftstheorien berücksichtigt bzw. überhaupt zur Kenntnis genommen werden sollen.

Man kann die **menschliche Arbeit in Lohnarbeit und Hausarbeit** einteilen. Beide tragen zur Lebenserhaltung bei. Bei beiden Arbeitsformen gibt es jemanden, der/die Waren produziert und ev. jemanden der/die diese Ware ge/verbraucht.